Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 76 (1998)
Heft: 6

Rubrik: Blickwinkel

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Geburtstagskind des Monats

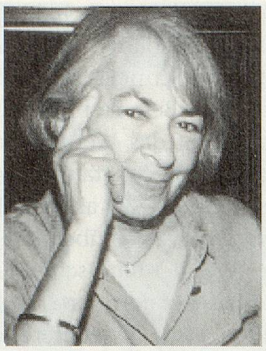
«Ich tue, was mir passt» – so betitelt sie ihre Memoiren, sie, die Tochter einer schwarzen Mutter und eines weissen Vaters, geboren am 3. Juni 1906 in St. Louis, Minnesota, USA: Josephine Baker, Chansonsängerin und Revuetänzerin. 1925 kam sie nach Europa, wurde weltbekannt als «Schwarze Venus», trat in Paris bei den Folies Bergère auf und im Casino. Ihr berühmtestes Kostüm war ein Röckchen aus Bananen (und sonst gar nichts ...) – es wurde zu ihrem Markenzeichen.

Ihre Erfolgsgeschichte – mit welchen Vorzeichen auch immer man sie lesen will – ist eben doch die Geschichte vom armen Mädchen, aufgewachsen am Mississippi, tanzend schon von klein auf zu den Klängen des Blues – bis zum umjubelten Weltstar.

Paris wurde für Josephine Baker Heimat des Herzens. Sie kreierte das berühmte Chanson «J'ai deux amours – mon pays et Paris» – sie wurde Französin, engagierte sich im Zweiten Weltkrieg in der französischen Widerstandsbewegung und wurde nach dem Krieg von General de Gaulle mit der Rosette der Ehrenlegion ausgezeichnet. Josephine Baker war mehrmals verheiratet. Das Wichtigste für sie aber waren die Kinder verschiedenster Nationalitäten und Hautfarben, die sie adoptierte: Schwarze aus den USA und von der Goldküste, Babys aus Korea und Kolumbien, ein Kind aus Kuba, einen Indianerjungen, ein Japanermädchen und einen kleinen Israeli. Mit ihrer Haltung demonstrierte sie totale Toleranz und innige Menschlichkeit, alle sind für sie «meine Kinder». «Ich muss singen», sagt sie, «weil ich Geld für meine Kinder brauche.» Und so kann sie immer wieder bis zu ihrem Tod ein neues Comeback feiern – unter tosendem Applaus. Sie stirbt mit 69 Jahren nach einem Schlaganfall in Paris – die Beerdigung muss glanzvoll gewesen sein.

Ist «alt» ein Schimpfwort?

Seit wir Alten «Senioren» sind (wörtlich «Ältere»), müssen wir uns nicht mehr unseres Alters schämen – ja, schämen! –,



Eleonore von Planta

denn «alt» nennt sich niemand gern und wird scheint's auch niemand gern genannt. Gerade neulich wieder erlebte ich ein Beispiel dafür. Ich hatte in meiner Drogerie eingekauft und erhielt als Zugabe ein «Müschterli». Ich schwärme für solche Muster, probiere gern ein neues Parfum aus oder eine neue Crème. Die kleine Tube stellte sich als «Pflege für die reife Haut» vor. «Aha», sage ich, «da bekomme ich etwas Passendes für mein Alter.» Die Verkäuferin, höflich und gut geschult, widerspricht sofort: «Aber, aber, niemand ist alt.» «Ich schon», sage ich. Doch sie gibt nicht auf und bringt den Spruch: «Man ist so alt, wie man sich fühlt». Auch das stimme nicht, behaupte ich und füge triumphierend hinzu: «Ich bin demnächst 77!» Sie ist von diesem Geständnis peinlich berührt und fühlt sich verpflichtet zu antworten: «Das gibt Ihnen niemand!» Und wenn? Muss ich mich denn, siehe oben, tatsächlich schämen, alt zu sein?

Optimismus ist lernbar!

Wenn meine Mutter vor ihrem Geburtstag von fernen Freunden ein Päckchen erhielt mit der Aufschrift «Erst am 7. Juni öffnen», dann gehorchte sie nicht. «Wer weiss, ob ich dann noch lebe», sagte sie – sie war damals schon über 80 – «wenn ich das Geschenk jetzt auspacke, so kann ich mich noch daran freuen!»

Wenn man alt ist, denkt man nicht gern zu weit voraus. Fromme Mohammedaner, die von einem zukünftigen Ereignis sprechen, fügen hinzu «inschallah» – wenn Allah es zulässt – und die frommen Juden sagen in der gleichen Situation «so Gott will».

Aus meinem Blickwinkel betrachtet kann man das Planen und Freuen auch optimistisch angehen und denken: Klappt es dann nicht, so habe ich wenigstens die Vorfreude gehabt. Ich plane von Herzen gern Feste, Theater- und Konzertbesuche, Reisen, lange im voraus. Sicher rechne auch ich unterschwellig mit der Möglichkeit, dass meine Pläne «ins Wasser fallen» können. Aber ich male mir alle Einzelheiten bevorstehender Freuden aus, und das erzeugt in mir ein kleines Glücksgefühl, gute Laune und Mut, die nächsten Tage zu bestehen.

Da erwacht man am Morgen und hat das typische «heute tut mir alles weh»-Syndrom. Der Himmel ist grau, die Lust auf den neuen Tag will sich nicht einstellen. Am liebsten würde man sich umdrehen und weiterschlafen. Aber da ist uns unsere Erziehung im Weg, die uns zur Disziplin mahnt. Im Grund ist das gar nicht so schlecht! Denn wenn man anfängt, nicht mehr aufzustehen – obwohl man könnte! – ist das eine Art von Selbstaufgabe. Also erhebe ich mich stöhnend aus dem Bett und schlurfe missmutig ins Badezimmer. Morgenstund hat Gold im Mund? Nun, ich bin wohl eher ein Morgenmuffel, und bevor ich nicht mein Frühstück gehabt habe, soll lieber niemand versuchen, mit mir zu reden.

Doch dann, bei Milchkaffee, Brot und Konfitüre, fange ich an, mich auf den Tag einzustellen. Was gibt's zu freuen? Kommt Besuch? Bin ich eingeladen? Soll ich die alte Frau X im Altersheim zum Spazierengehen abholen? Schon bin ich beim Ausmalen, Vorfreuen und beim Rechnen: Ja, bis zur Sommerreise sind es nur noch 34 Tage ...

Das Telefon läutet. «Hallo», sagt meine Freundin Trudi mit klagender Stimme, «wie geht's dir?» und, ohne eine Antwort abzuwarten, «ich fühle mich heute miserabel.» Ich bedaure sie ausführlich und will ihr dann mein Rezept vom «Planen und Freuen» verkaufen. Sie seufzt. «Ach, du, du bist eben ein unverbesserlicher Optimist.» Das mag stimmen, und ich bin für diese glückliche Veranlagung dankbar. Ich sage nichts, aber ich denke so bei mir: Liebe Trudi, man kann auch etwas dafür tun. ◆